

## Kosmopolitismus und Patriotismus.

Rede, zur Feier des 89 Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm  
gehalten am 22 März 1886 von dem Direktor Ubbelohde

Hochgeehrte Anwesende! Liebe Schüler!

Wenn wir an dem heutigen Tage den Geburtstag unsres Kaisers festlich mit einander begehen, so ist das erste Gefühl, dem wir Ausdruck verleihen müssen, gewiss das des Dankes gegen Gott, der das teure Leben unsres erhabenen Herrn wiederum ein Jahr hindurch gnädig behütet hat. Und unser zweiter Gedanke ist das inbrünstige Gebet: Herr, schirme auch in dem heute neu von ihm begonnenen Lebensjahre den kaiserlichen Greis und bewahre ihm vor jedem Unglück, verleihe ihm weiter eine gesegnete und dir wohlgefällige Regierung; gieb ihm Freude an den Seinen und an seinem Volk; — oder wenn du beschlossen hast seinen Tagen ein Ziel zu setzen, so gewähre ihm in deiner Gnade ein sanftes Ende, einen ruhigen, friedlichen, seligen Beschluss eines köstlichen Lebens voll treuer, sich nie genügender, ununterbrochener Arbeit im Dienste seines fürstlichen Berufs!

Aber wie die Kinder, wenn der Vater des Hauses den Tag seiner Geburt wiederkehren sieht, nicht nur Gott danken und ihn bitten um die Erhaltung des teuren Hauptes, sondern auch dem Vater selbst ihre Liebe bezeugen, ihm Dank sagen für die Wohlthaten, die er ihnen bisher erwiesen hat, ihre kleinen Gaben, die Zeichen ihrer treuen Anhänglichkeit, ihm darbringen und ihn bitten, weil sie aus liebevollem Herzen kommen, sie nicht zu verschmähen, so gering sie sind: so wollen auch wir dem Kaiser selbst unsre Glückwünsche weihen, ihm unsern Dank aussprechen für alles, was er an uns gethan hat, und uns ihm mit

den Geschenken nahen, die unser kindlicher Sinn für ihn bestimmt. Und können wir nicht vor sein Angesicht treten, ihm ins Auge sehen, Worte der Begrüssung und Rufe des Heils zu seinem Ohr dringen lassen; so sind wir zu dieser Stunde doch geistig ihm nah, und ich bin gewiss, er fühlt's und vernimmt's in seinem Herzen, was sein deutsches Volk zu ihm spricht. Denn für das Wort der Liebe, und tönte es noch so leise, hat das menschliche Herz ein gar feines Gehör.

So wollen wir denn unserm kaiserlichen Herrn an diesem Tage wiederum danken vor allem dafür, dass er eben unser Kaiser ist. Das ist ja das Grösste und Erhebendste von all seinem Leben und Wirken, dass er uns wieder ein Vaterland gegeben hat, welches nicht bloss ein geographischer Begriff ist, dass er das deutsche Volk staatlich neu geschaffen hat, dass er damit unserm Dasein in gewisser Beziehung erst wieder einen wirklichen Inhalt verliehen hat. Denn wie stand es früher um das staatliche Leben unsres Volkes und seiner Angehörigen? In unzählige kleine Staaten und Stätchen zerrissen, die nicht nach den natürlichen Stammesscheidungen entstanden waren, sondern nach einem barbarischen Erbrecht, welches das Volk unter die Söhne eines verstorbenen Vaters verteilte wie eine Heerde Vieh, hatte Deutschland, nicht nur das offizielle, sondern man kann sagen, das ganze gebildete Deutschland das Gefühl der Einheit verloren, das allein im Leben einer Nation die Empfindung der Genugthuung über das eigne Dasein zu verleihen vermag; die staatlichen Interessen des einzelnen schränkten sich mehr und mehr auf das staatliche Gebilde ein, dem er zufällig angehörte, ja schrumpften vielfach noch weiter zusammen und ermöglichten so jene Kirchturnspolitik, die kaum über den Dorfzaun oder die Stadtmauer hinüber sah und in dem Schaden des Nachbars den eignen Vorteil erblickte. Auch hier bewahrheitete sich das Wort des Dichters: Im engen Kreis verengert sich der Sinn. Und im Gegensatz zu dieser Kurzsichtigkeit, zu dieser Kleinlichkeit der Gesinnung, die in der Kleinlichkeit der Verhältnisse ihren Grund hatte, ja mit Naturnotwendigkeit aus ihr entsprang, im Gegensatz zu der kläglichen Öde dieses aller idealen staatlichen Ziele baren Daseins im Sumpfe der Kleinstaaterei bildete sich dann, entsprechend der idealen Anlage des deutschen Gemütes, eine Weltanschauung aus, die kühn über alle Grenzbäume des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und später des deutschen Bundes hinwegsetzte, die, weil sie am deutschen Reich und Bund wenig zu rühmen fand, vielmehr dort nur Schwäche und Schmach sah, auch vor den Grenzpfählen des Auslandes nicht stehen blieb, den Ozean überfuhr und, wo nur auf dem Erdenrund Menschen hausten, ihre Heimat zu finden, ja die ganze Welt als ihr Vaterland in Anspruch nehmen zu können meinte. Dieser Begriff des Weltbürgertums; so erhaben er zu sein, so rein menschlich den menschlichen Verhältnissen er zu entsprechen scheint, ist doch eben deswegen, weil wir uns den wirklichen Menschen nicht ganz abstrakt, nicht ganz losgelöst von allen natürlichen Daseinsbedingungen und Besonderheiten denken können, sondern immer nur in Beziehung zu den Verhältnissen, in die er durch Geburt und Beruf hineingestellt ist, und in Beschränkung durch sie, in seiner folgerichtigen und bedingungslosen

Durchführung theoretisch zu verwerfen; und praktisch ist er aus dem Grunde von höchst zweifelhaftem Wert, weil sich oft hinter ihm nichts als die gemeine Selbstsucht der berechnenden Philisterseele verbirgt, die nur die Sorge um ihren Geldbeutel kennt, die sich möglichst allen Verpflichtungen gegen das gemeine Wohl entzieht und dann, um die Niedrigkeit ihrer Gesinnung noch als erhabene Tugend erscheinen zu lassen, das stolze Wort spricht: Ich bin Kosmopolit. Die letzte Folgerung dieser Weltanschauung ist es, wenn jeder einzelne das Wort sich zur Richtschnur nimmt: Ubi bene, ibi patria, wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland. Wo eine solche Sinnesart herrscht, da kommt es schliesslich so weit, dass Treue und Glauben aus dem Leben verschwinden, dass nur der augenblickliche Vorteil gilt, der sich in klingende Münze umsetzen lässt, dass schamloses Preisgeben der höchsten Lebensgüter, der heiligsten Interessen der Pietät als etwas Selbstverständliches angesehen wird. Solche Zeiten hat das deutsche Volk namentlich zu Anfang dieses Jahrhunderts erlebt; Schmach ihm, sollten sie jemals wiederkehren!

Aber neben diesem so zu sagen praktischen Kosmopolitismus — praktisch, weil er die Idee des Weltbürgertums ausnutzt zum eignen materiellen Vorteil, nicht weil er die Idee an sich in die Praxis einführen wollte —, gab es und gibt es einen überzeugten, persönlich uninteressierten, von den reinsten Anschauungen ausgehenden Kosmopolitismus, der hoch über allen thatsächlichen Verhältnissen schwebt und von der Höhe seiner philosophischen Auffassung der Dinge aus sich die wirre Welt zurechtzulegen und in ihr sich zurechtzufinden sich bemüht. Dieses Weltbürgertum, das, wenn seine Vertreter auch in Deutschland wohnen bleiben, doch überall, in allen Landen und Zeiten, es versteht, sich auf einen die Gesamtheit der in Betracht kommenden Fragen beherrschenden Standpunkt zu stellen, das es über sich gewinnt, in nationalen Fragen auch in die Seele des Gegners sich hineinzudenken und dem ärgsten Feind Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das selbst in religiösen Zwistigkeiten, den erbittertsten, die sich denken lassen, uns zu weitgehender Duldsamkeit geführt hat, dieses Weltbürgertum oder, wenn wir es anders nennen wollen, diese Anähnlichungsfähigkeit des Deutschen an das Fremde, birgt, so lebenswürdig sie an sich ist, so empfänglich sie den Deutschen für die Eindrücke und Einflüsse fremder Kultur macht und so sehr sie dadurch seine eigne Kultur steigert, so vorteilhaft sie also im einzelnen für ihn werden kann, doch die grosse Gefahr der Missachtung und Verkennung des eignen Volkstums in sich, befördert die sogenannte Ausländerei und bewirkt namentlich auch, dass die aus Deutschland Ausgewanderten in kürzester Frist ihre Nationalität aufgeben und in dem fremden Volkstum untergehen, das sie, vielfach fälschlich, als dem ihrigen überlegen ansehen. Ist dieser Kosmopolitismus begründet in der deutschen Natur an sich, so ist er zweifellos gefördert durch die frühere staatliche Zerrissenheit Deutschlands, die kein deutsches Nationalgefühl aufkommen liess. Als Preusse konnte sich einer allenfalls draussen in der Welt fühlen, und als solchem liess man ihm Achtung widerfahren; denn hinter ihm stand zur Not die Kriegsmacht des Königreichs Preussen: aber als Bückeburger oder als Rudolstädter? Und welche Sprache

redete man denn? Die rudolstädtsche? Die bückeburgische? Die preussische? — Doch die deutsche; und welche Macht verteidigte die und die sie sprachen und deren Interessen?! — So hat denn die Beseitigung der Ursachen, aus denen diese Hingabe an das Ausland, dieses Aufgeben der eigenen Nationalität entsprang, die Beseitigung der politischen Zerklüftung Deutschlands niemand freudiger begrüsst als der Deutsche im Ausland; fühlt er sich doch jetzt erst als den Angehörigen anderer Nationen gleichgestellt und ebenbürtig, auf dieselben Daseinsbedingungen wie jene gesetzt, nicht mehr allein und verlassen und darum zum Verzicht auf sein Volkstum und zum Aufgehen in ein fremdes Volk genötigt, sondern auch in seinem Deutschtum ebenso wie in seinen materiellen Interessen geschützt durch das deutsche Reich. —

So ist also jetzt durch die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, durch das Werk unsers Kaisers, die nationale Zersplitterung, Ohnmacht und Schmach beseitigt; die Zeit des kümmerlichen, weil nicht freiwilligen, sondern notgedrungenen Kosmopolitismus ist abgelöst durch eine Zeit des Patriotismus.\* Was will das aber sagen? Bedeutet es eine Überhebung des deutschen Gefühls, ein grundsätzliches Missachten der Berechtigung anderer Nationen gegenüber der eignen? Keineswegs! Im Gegenteil bedeutet es der deutschen Natur, die an sich gerecht beanlagt ist, ein um so gewissenhafteres Schonen fremder Rechte, je mehr man von der Gültigkeit der eignen Rechte überzeugt ist und je bestimmter man auf der Ausübung derselben besteht. Nicht eine Übertreibung der eigenen Ansprüche, nicht ein rücksichtsloses Ausbeuten augenblicklich etwa günstiger Verhältnisse zum eignen Vorteil, nicht polterndes Säbelrasseln, wie die französischen Chauvins es lieben, nicht ein Prahlen und Grossthun mit der eignen Macht, hinter dem gewöhnlich um so weniger steckt, je entschiedener es auftritt, gilt uns als Zeichen des wahren Patriotismus, sondern ruhige Abschätzung der eignen Rechte, der eignen Stellung und der eignen Kräfte und zugleich der Rechte anderer Nationen. Eine solche Haltung, die einzige, die eines grossen Volkes würdig ist, entspringt dem freudigen Gefühle sicheren Besitzes der den Daseinsbedingungen des Volkes entsprechenden Macht und der Bedeutung derselben im Rate der Nationen; sie äussert sich bei dem einzelnen darin, dass er mit liebevoller Aufmerksamkeit den Gang der öffentlichen Angelegenheiten verfolgt und, soweit es ihm zukommt, an der Betreibung derselben sich beteiligt, nicht stolz und kalt sich von denselben zurückzieht, als gingen sie ihn nichts an, als wären sie zu geringfügig für ihn. Endlich kann auch nur in einem Volke, das einer solchen Stellung sich erfreut, der berechtigte Kosmopolitismus entstehen, das Weltbürgertum, das sich gründet auf das feste Bewusstsein von der Bedeutung, Macht und Berechtigung der eignen Nation, auf die innige Liebe zu derselben und ihren Eigentümlichkeiten, die der einzelne auch in seinem Wesen wiederfindet, und das sich erhebt zu der Grossartigkeit einer Anschauung, nach der jeder Nation ihre bestimmte Rolle im Plane der göttlichen Weltregierung zugewiesen ist, das sich in dieser Anschauung fühlt als ein vollberechtigtes Mitglied der Gesamtheit aller Menschen aller Völker und Zeiten.

Und diese Stellung und damit den Glauben an ein Vaterland und das schöne Recht, uns selbst zu achten, hat unser Kaiser uns wieder erworben; das ist es, wofür das deutsche Volk auch heute ihm dankt, und wofür es ihm danken wird in alle Ewigkeit. —

Welche Gaben sind es denn nun, die wir dem Kaiser als Angebinde darbringen zu seinem Geburtstage? Ach, sie sind schwach und gering; nur Gelübde stets neuer Liebe und unverbrüchlicher Treue sind es, das Versprechen, dass wir seiner würdig, dass wir ihm ähnlich werden wollen in nie ermattender Pflichterfüllung, in der opferfreudigen Hingabe an den Dienst des Ganzen, dem auch wir angehören. Den Wert der Gabe aber bestimmt das Herz des Gebers, nicht ihre eigne Grösse. So wird doch, des bin ich sicher, auch unsre Gabe würdig befunden werden des heutigen Tages und dessen, dem wir sie weihen. Was kann ein Mensch dem andern Besseres schenken als sein Herz? Herr Gott, du siehst, wie treu wir es meinen; so gieb du uns die Kraft der Erfüllung! Amen.

